

Liebe Schwestern und Brüder,
manchmal fällt es mir schwer zu glauben:
wenn ich sehe, dass wir Christen zur Minderheit werden,
so manches Mal, wenn ich an den Zustand der Evangelischen Kirche
denke, so manches Mal auch, wenn ich in einer Lebenskrise feststecke.
Und wenn es mir denn schwerfällt mit dem Glauben, brauche ich
Vorbilder,

- Menschen, an denen ich mich orientieren kann,
- Menschen, die mir durch ihr Beispiel Mut machen,
- Menschen, die mich durch ihre Glaubwürdigkeit in meinem Glauben bestärken.

Einer dieser Glaubenszeugen ist für mich der Dichter unseres
Wochenliedes, Arno Pötzsch. Wir haben es gerade gesungen.
Manchmal brauche ich Menschen, die mich durch Ihren Glaubensmut
bestärken:

„Meinem Gott gehört die Welt,“ so hat Arno Pötzsch gedichtet.
So hat er das im Jahre 1934 gedichtet.

Und in diesem Jahr war das für viele gar nicht mehr so klar, wem nämlich
die Welt tatsächlich gehören würde, - als braune Horden durch
Deutschlands Städte marschiert sind, ein unsägliches Lied auf den Lippen:
„Wir werden weitermarschieren, wenn alles in Scherben fällt, und heute
gehört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt.“

Dem Herrschaftsanspruch der Nazis hält Arno Pötzsch sein
Glaubensbekenntnis entgegen, auch auf die Gefahr hin, als ein
Regimegegner gebrandmarkt zu werden.

„Meinem Gott gehört die Welt, meinem Gott das Himmelszelt, ihm gehört
der Raum, die Zeit, sein ist auch die Ewigkeit.“

Woher hat Arno Pötzsch den Mut zu dieser aufrechten und klaren Haltung
genommen?

Die zweite Strophe sagt es uns:

„Und sein Eigen bin auch ich, Gottes Hände halten mich, gleich dem
Sternlein in der Bahn; keines fällt je aus Gottes Plan.“

Arno Pötzsch weiß sich von Gott geborgen, er weiß, dass er nicht verloren
geht, er weiß, dass Gott den Weg seines Lebens bestimmt und nicht ein
blindes Schicksal.

Vielleicht hat er beim Verfassen dieser Zeilen auf seinen eigenen
Lebensweg zurückgeblickt, der hinein verwoben gewesen ist in eine
chaotische und von radikalen Umbrüchen geprägte Zeit:

Nach einer von Armut gezeichneten Kindheit meldet sich Arno Pötzsch

mit 17 Jahren freiwillig zur Marine, im Jahre 1917, mitten im 1. Weltkrieg. Zu Anfang noch voller Begeisterung, zerbricht sein Patriotismus am Massensterben des Krieges und am Untergang des Kaiserreiches im November 1918.

Arno Pötzsch erlebt eine tiefe Sinnkrise, wie sie viele andere in dieser Epochenwende auch erleben. Aber anstatt sich zu radikalieren und in die gewalttrunkene Männerwelt der Freikorps zu versinken, sucht und findet Arno Pötzsch Kontakt zur Herrnhuter Brüdergemeinde. Er wird zunächst Jugendfürsorger und entschließt sich später dann zu einem Theologiestudium. Das war ein großer Schritt, da Arno Pötzsch lediglich die Volksschule besucht hatte und sich das Abitur mühsam erarbeiten musste. Im Pfarramt findet er schließlich einen neuen Lebensinhalt. Er schreibt: „Im Christentum erkannte ich den Anspruch und die Kraft, das Lebensproblem, die Sinnfrage des Daseins und damit auch die sozialen Probleme zu meistern. In der Kirche konnte ich die Größe erkennen, die die Verantwortung dafür trägt, dass auf Erden Gottes Willen erfüllt werde. Da ich den Pfarrer ... vor anderen gerufen sah, das zu verwirklichen, ... musste ich Theologie studieren.“

Unser Leben hat, gleich den Sternen am Himmel, eine von Gott vorgezeichnete Bahn. Und dieses Bewusstsein kann einem Menschen die Kraft geben, auch Zeiten durchzustehen, die dazu angetan sind, uns an Gottes Willen irre zu machen: Im Jahre 1940 muss Arno Pötzsch wieder eine Uniform anziehen, diesmal diejenige eines Marinepfarrers.

Zu seinem Dienst gehört es nicht nur, Verwundete in Lazaretten zu besuchen, er ist auch in den besetzten Niederlanden im Einsatz. Dort betreut er deutsche Soldaten, hat aber auch die Aufgabe, zum Tode verurteilte Mitglieder des holländischen Widerstandes als Seelsorger auf dem Wege zur Hinrichtung zu begleiten.

Wie ist das, wenn man mit ansehen muss, wenn ein Mensch erschossen wird? Wie mag sich das anfühlen, wenn man dazu noch die Uniform derjenigen tragen muss, die so offenkundig ein Werkzeug des Bösen sind? An diesem inneren Zwiespalt ist Arno Pötzsch nicht zerbrochen, ganz im Gegenteil: ein holländischer Zeitzeuge sollte Pötzsch später als „treuen Christen, guten Seelsorger und mutigen Menschen“ bezeichnen.

Manchmal brauche ich Menschen, die mir zeigen, was es heißt zu glauben: mich ganz einfach in Gottes Hände fallen zu lassen, wieder zu werden wie ein Kind, von Gott alles zu erwarten. Manchmal brauche ich Menschen, die mir über die Zeiten hinweg von Gottes Liebe erzählen, von einer Liebe, die mich umhüllt wie ein schützender Mantel:

„Lieber Gott, du bist so groß, und ich lieg in deinem Schoß, wie im Mutterschoß ein Kind; Liebe deckt und birgt mich blind!“

Und wenn ich an den Abgründen meines Lebens stehe, wenn mir alle Sicherheiten zerbrechen, wenn das Nichts mich anweht, dann möchte ich es singen können, dann möchte ich einfallen können in das Lied der Glaubenszeugen, das durch alle Zeiten hallt, bis in Ewigkeit:

„Leb ich, Gott, bist du bei mir, sterbe ich, bleib ich auch bei dir, und im Leben und im Tod bin ich dein, du lieber Gott!“

Und der Friede Gottes...

(Alle biographischen Angaben aus: Dennoch fröhlich singen, Bd. 2, B. und W. Scheffbuch, Holzgerlingen, 2/2001, S. 21 ff.)